

# Medizinisches aus den Heidelberger Papyri Schott-Reinhardt.

Von  
Ernst Seidel.

---

## Vorwort.

Die Geschichte der Medizin war, gleich allen übrigen Zweigen der allgemeinen Kulturgeschichte, dank der Freigebigkeit einer großen Reihe ausgezeichneten Forscher schon ziemlich lange im Besitze kostbarer und typischer Dokumente, die ihr in wachsender Reichhaltigkeit und Schärfe ein Bild von der Heilkunde und Heilkunst des alten Ägyptens entwarfen, ehe sie über das mittelalterliche Sanitätswesen desselben Bodens, angefangen vom Aufgang der hellenistischen Periode bis zum Niedergange der arabischen Herrschaft, die ersten Nachrichten in Form von Originalurkunden und ihren Bearbeitungen empfing. Erst im vorigen Jahre hat eine in ebenso gründlicher wie glänzender Darstellung das gesamte bis dahin von den Gräko-Ägyptologen zutage geförderte Material zusammenfassende Publikation des Herrn Professor K. SUDHOFF <sup>1)</sup> diese Lücke für die griechischen Papyri geschlossen und uns damit den hellenistischen Ägypter, wie er von der Wiege bis zum Grabe in gesunden und kranken Tagen sich verhält, mit plastischer Kraft vor Augen gestellt. Während aber die von diesem Werke benutzten Quellen bis in die erste Hälfte des verflorbenen Jahrhunderts zurückgehen, war es den ersten arabischen Medizinalpapyri bei weitem später beschieden, das Licht des Tages zu erblicken, und erst der i. J. 1882 erschienene Bericht des Herrn Professor JOSEPH VON KARABACEK über den Papyrusfund von el-Faijûm mit u. a. einem »Medicamentum ventrem laxantis« kann als ein Morgen-Glück-auf für sie betrachtet werden. Diesem frühesten folgten i. J. 1894

---

<sup>1)</sup> *Ärztliches aus griechischen Papyrusurkunden.* Bausteine zu einer medizinischen Kulturgeschichte des Hellenismus, gesammelt und bearbeitet von K. SUDHOFF, Leipzig 1909.

aus der Feder des nämlichen Gelehrten verschiedene andere für den Medizinhistoriker ungemein wichtige Stücke in dem bekannten »Führer«<sup>1)</sup>. In reizvollster, lebendigster Abwechslung lernen wir durch sie den Arzt und seine Praxis auf der einen, sein Verhältnis zum Publikum auf der anderen Seite kennen. Da lesen wir bald lehrreiche Rezepte von seiner Hand (Nr. 649, 760, 811), bald bekommen wir einen Einblick in die geschäftliche Seite seiner Tätigkeit, wenn er seinen Sekretär eine Quittung über vollzogenes Schröpfen ausfertigen läßt (Nr. 1032), wir sehen aber auch, wie unter Ausschaltung seiner Person Apotheker und Private zueinander in direkten Handverkaufs- und Beratungsverkehr treten (Nr. 696, 743, 1159, 1245), wie ihm ferner in Gestalt der astrologischen Medizin eine gewisse Konkurrenz erwächst (Nr. 1051, 1333), endlich, wie dem Hausarzte — eine ungewollt humorvolle Beleuchtung seiner sozialen Stellung auf der Folie des Ewig-Menschlichen — am Äskulapfeste 6, am Homerfeste 2 Krüge Wein, dem Leibkoche hingegen auf einmal deren 20 verehrt werden (Nr. 299).

Auf der so verheißungsvoll eröffneten Bahn sollen die nachfolgenden Beiträge einen kleinen Schritt weiter bedeuten. Es ist zugleich ein zöger Schritt. Denn als vor zwei Jahren unter gütiger Vermittlung des Herrn Prof. SUDHOFF der Herausgeber dieser Zeitschrift, welcher selbst in mustergiltiger und ergebnisreichster Weise die wirtschaftsgeschichtlichen Teile der Heidelberger Papyri SCHOTT-REINHARDT<sup>2)</sup> ediert und einer nach sachlichen Gesichtspunkten geordneten Ausgabe des anderweitigen Stoffes mit Recht das Wort geredet hat, mir die medizinischen Stücke der genannten Sammlung zu gleichem Zwecke anvertraute, war ich mir wohl bewußt, welche schwere Aufgabe einem Manne bevorstand, welcher zwar einige Belesenheit in den Schriften arabischer Ärzte beizusteuern für sich in Anspruch nehmen durfte, dagegen paläographischen Problemen im Allgemeinen, wie im Besonderen der Geschichte des arabischen Schriftwesens beinahe ganz fremd gegenüberstand. Und dieses Bewußtsein vertiefte sich bei näherer Beschäftigung mit dem Gegenstande mehr und mehr. So war ich denn darauf angewiesen, aus den KARABACEKschen und BECKERSchen Vorarbeiten, auf welche ich hinsichtlich aller schrifttechnischen Fragen ausdrücklich verweise, so viel wie möglich zu lernen, was methodisch um so weniger zu beanstanden ist, als es sich im vorliegenden Falle um dieselben Zeiten, also auch der Entwicklung

<sup>1)</sup> *Papyrus Erzherzog Rainer, Führer durch die Ausstellung.* Wien 1894.

<sup>2)</sup> *Veröffentlichungen aus der Heidelberger Papyrus-Sammlung III. Papyri Schott-Reinhardt I,* herausgegeben und erklärt von Dr. phil. C. H. BECKER, Heidelberg 1906.

der Schrift handelt. Wo aber die von meinen Vorbildern aufgestellten und befolgten Regeln im Einzelfälle etwa versagten, habe ich ganz im Geiste jener lieber auf die Herstellung eines stark zerstörten oder verwischten Textes verzichtet, als daß ich mich auf eine rein hypothetische Ergänzung des Fehlenden eingelassen hätte. Gewiß und mit einiger Berechtigung wird mancher kritische Leser diese Zurückhaltung für einen schwerwiegenden Mangel an Initiative halten, doch glaubte ich einigermaßen dadurch entschädigen zu können, daß es mir gelang, die Mehrzahl der Papyri zu identifizieren, vielfach Dunkles durch Vergleichung aufzuhellen und zugleich für die Datierung der Kopien wenigstens den Kern eines Anhaltes bieten zu können.

Die Papyri, neun an der Zahl, von denen jedoch vom Gesichtspunkte des Beschreibstoffes aus nur einer, der erste, als echter Papyrus zu bezeichnen und welcher zugleich das einzige Ganzstück ist, weisen leider der Art ihres Erwerbes gemäß keinen gesicherten Fundort auf, müssen auch größtenteils, aus ihrem Zustande zu schließen, dem Eindringen von Nilschlamm zugänglich gewesen sein und erstrecken sich ihrer Entstehung nach vom 8. oder 9. bis zum 13. oder 14. Jahrhundert n. Chr. Sie behandeln die verschiedensten Seiten des ärztlichen Arbeitsfeldes, indem sie hintereinander ein Verordnungs-Einblatt, ein Krankenhaus-Rezepttaschenbuch, ein Kompendium der Gesamtmedizin, eine Patho-Ätiologie, zweimal Simplicia, eine Pharmakopöe, zweimal einen Kommentar zu einer Hippokratischen Schrift fragmentarisch darstellen. Man kann wohl sagen, daß sie in Gegensatz zu den KARABACEKschen Medicinalia ein mehr akademisches Gepräge tragen. Ja, in einigen Fällen sind sie sogar geeignet, ein nicht zu unterschätzendes Seitenlicht auf bestimmte Teile berühmter ärztlicher Meisterwerke und ihre literarischen Schicksale zu werfen.

Bevor ich nun die Edition folgen lasse, kann ich es nicht unterlassen, an dieser Stelle außer den bereits genannten Herren Professoren BECKER und SUDHOFF auch dem Vorstand der Großherzogl. Universitätsbibliothek, Herrn Prof. Dr. WILLE, für freundliche Zugängigmachung der Papyri, sowie den Leitungen der Dresdner, Leidener, Münchner Bibliotheken und der Collections Scientifiques de l'Institut des Langues Orientales du Ministère des Affaires Étrangères in Petersburg für geneigte Herleiherung der zur Identifikation gewünschten Handschriften meinen verbindlichsten Dank abzustatten. Herrn Prof. BECKER schulde ich überdies noch mancherlei Unterstützung durch Rat und Tat, was sein Verdienst um das Zustandekommen dieses Versuches und die Aufrichtigkeit meines Dankgefühles noch erhöht.

## I. P. S. R. Nr. 70.

Einblatt. Breite: 22,8 cm, Höhe: 8,4 cm. Beschreibstoff: Papyrus. Zustand: von Zeile 2 ab namentlich in der rechten Hälfte voller Hirsekorn- bis bohnen großer Substanzverluste in und außer Text. Schriftgattung: älteres Nashî (oder جمع, vgl. BECKER I. c. S. 25). Raumumfang: 6 langgestreckte Zeilen. Verfasser, bzw. Kopist: unbekannt. Zeit der Abfassung: nicht datiert, doch auf Grund der Schriftvergleichung etwas später als Tafel X bei BECKER, d. h. Ende des 8., Anfang des 9. Jahrhunderts n. Chr., angesetzt.

## Text.

...<sup>a)</sup>

1. بِسْمِ اللّٰهِ الرَّحْمٰنِ الرَّحِیْمِ صَفْةٌ حَلَّ دَهْنِ الصَّبِیِّ<sup>b)</sup> یُوخَذُ السَّنْدَرُوسُ<sup>c)</sup>  
الاناییب<sup>d)</sup> مِنْهُ وَ یَقْشَرُ وَ سَخَّ
2. مَنَّهُ وَ یَسْکُرُ بِقَصُوصِهِ<sup>e)</sup> وَ تَجْعَلُهُ فِی قَدْرِ وَ تَحْمَلُهُ عَلٰی نَارٍ خَفِیْفَةٍ لَا  
یَلْتَمِیْبُ فَاِذَا ذَابَ فَصَبَّ عَلٰی الرَّطْلِ رَطْلًا وَ نَصْفَ
3. [دَهْنِ] الْاَبْزُرِ وَ قَدْ تَحْتَهُ نَارٌ خَفِیْفَةٌ فَاِذَا عَلِمْتَ اَنَّهُ قَدْ لَزِقَ فِی یَدِکَ  
انزَلْتَهُ مِنَ النَّارِ وَ تَرَكْتَهُ یَبْرُدُ فَاِذَا ارْتَدَّتْ اَنْ تَصْنَعَهُ
4. . . . . سَدَّ فَخْذَ [شَمْعٍ] وَ اَسْبِیْدَاچَ وَ اَفْرَکَهُ وَ نَرَّةً عَلَیْهِ وَ کَثَلَ السَّالْفِیْنِ  
وَ غَیْرَهُ مِنْ جَمِیْعِ الْاِخْلَاطِ فَاِذَا ارْتَدَّتْ
5. اَنْ یَبْقٰی بَسِیْطًا فَخَذَ الْوَسْبَ وَ رَضَهُ مَرَّةً عَنِ مَرَّةٍ فِی سَکْرَجَةٍ وَ صَبِیْرَةٍ ...  
. . . . . وَ الرِّسَاسِیْبِ وَ خَذَ وَزِیْنَ الرِّفْتِ
6. قَالَتْ بِهِ فَاِذَا جَفَّ فَادَهْنُهُ بِدَهْنِ الصَّبِیِّ

4. Vielleicht zu ergänzen durch: علی طرز السند (vgl. Anm. c) Ende).

5. Ich glaube zu erkennen: خالیاً من جمع الطلاء.

## I. P. S. R. Nr. 70.

## Übersetzung.

1. Im Namen Gottes des Barmherzigen, des Allerbarmers! Formel zur Herstellung des flüssigen Nisseöles<sup>b)</sup>: Man nehme Sandarus<sup>c)</sup> — die Internodien<sup>d)</sup> davon —, schäle die Unreinigkeiten ab

2. davon, fülle ihn mit seinen Knotenteilchen<sup>d)</sup> auf, tue ihn in einen Topf, bringe ihn auf ein gelindes, nicht flammendes Feuer. Ist er zerschmolzen, so gieße man auf einen Rotl anderthalb Rotl
3. Leinöl. Dann zünde unter ihm ein leichtes Feuer an und nimm ihn, sobald du merkst, daß es (die Masse) Dir an der Hand kleben bleibt, vom Feuer herunter und stelle ihn zum Abkühlen bei Seite. Willst du es nun verarbeiten
4. (nach der Methode der Inder?), so nimm (Wachs? und) Bleiweiß, zerreibe es und streue darauf und balle die beiden früheren (Bestandteile d. i. Sandarus und Öl), sowie das übrige der Gesamtmischung. Willst du aber,
5. daß (es einfach bleibe?), so nimm den Schmutzabfall, stoße ihn wiederholt in einer Schale, mache (ihn frei von der Ansammlung an Schmiere?) und Bodensätzen und nimm bestes Pech
6. und klebe es damit zusammen. Nach dem Trocknen aber bestreiche es mit Nisseöl.

a) Es muß dahingestellt bleiben, ob die am Kopfe des Ganzen stehende Figur als ein mißratenes Pentagramm (Zeichen der Gesundheit bei den Pythagoräern!) aufzufassen und samt der in ihrem Beginne ersichtlichen griechischen Sigle  $\gamma$ , die von KARABACEK (*Der Papyrusfund von el-Faijûm*, S. 217) als aus  $\gamma = 3 + \epsilon = \frac{1}{2}$  entstanden und in der Praxis der ägyptischen Steuerbehörde  $\frac{1}{3} + \frac{1}{4}$  (feddân) bezeichnend erklärt wird, innere Beziehungen zum Texte, bzw. den Mischungsverhältnissen des Rezeptes besitzt.

b) Es ist zweifelhaft, ob die Schreibung *دعن الصبي* »Kindesöl« richtig und nicht vielmehr *دعن الصبيان*, auch *د.الصبيان* oder *د.الصواب* »Nisseöl« der Späteren, unter denen es nach einer etwa 900jährigen Pause zuerst wieder in der *tolifat al-mu'minin* (verf. im Jahre 1669) und zwar in allen drei, davon zwei handschriftlichen Exemplaren meines Besitzes sich belegen läßt, vorzuziehen ist. Für erstere spricht die Verwendung des Öles als Anthelminthicum und bei einigen dem infantilen Alter vorzugsweise eigenen Hautkrankheiten, bei letzterer müßte man, da kein arabischer oder persischer Arzt den Sandarus gegen Kopfungeziefer empfiehlt, unter Berufung auf zahlreiche Analogien, dessen rein lokale Konfusion mit der mineralischen *συνδαράχη* der Griechen (Dioskurides V c. 121: *συν ελαίω προς φθειράσεις*; Alexandros von Tralleis I 459: *προς φθειρας και κοινδας*) annehmen. Eine Mißschreibung an sich ist erklärlich, wenn man zugibt, daß auch unser deutsches Wort »die Niß, Mehrz. die Nisse« manchem zeitlebens unbekannt bleibt.

c) Abgesehen von unserer Stelle, die wahrscheinlich zum ersten Male des vegetabilen Sandaraks Erwähnung tut, stoßen wir auf ihn noch in einem Papyrus des 12. Jahrhunderts, nämlich im P. E. R.

Nr. 1245. — Die heutige sandaracha Arabum ist als das Harz des <sup>عبر</sup> d. i. der in Nordwestafrika heimischen Cupressinee *Callitris quadrivalvis* Vent. (*Thuja articulata* Vahl) festgestellt worden und besteht in ihrer auserlesenen Sorte »aus länglichen, fast zylindrischen, 3 cm langen, 5 mm dicken, spröden, blaßgelblichen, außen weißlich bestäubten, im muschligen Bruche glasglänzenden und durchsichtigen Tränen, die bei 135° unter Aufblähen schmelzen unter Entwicklung eines aromatischen, nichts weniger als feinen Geruches und beim Kauen nicht erweichen, sondern zu einem immer feineren Pulver zerrieben werden« (O. BERG, *Pharmakognosie*, 5. Aufl., S. 522; FLÜCKIGER, *Pharmakognosie des Pflanzenreiches*, Berl. 1891, S. 109). Im Orient selbst freilich herrschten bis in die jüngste Zeit noch sehr unklare und widerspruchsvolle Vorstellungen über Ursprung und Wesen der Droge, nur daß die Autoren bereits vom 9. Jahrhundert ab (MÄSERDSCHWEIH, zitiert bei Serapion) ausnahmsweise sie nicht bei den sonst so sklavisch benutzten griechischen Quellen suchen. Noch der i. J. 1771 begonnene *Mahzän al-ädwiġä* sagt (S. 525): »Der sändärüs ähnelt im Wesen dem Bernstein und gehört zu seinen Abarten; seine Farbe ist gelb, manche Stücke von ihm sehen rot aus. Er ist kleiner als der Bernstein, zerschmilzt im Feuer, sowie im erhitzten Sesam- und Senföl und ist dann als Bernsteinöl den Malern wohl bekannt und viel verwendet. Die Inder streichen das Präparat auf Seide und verfertigen Wachstuch daraus. Im Qarâbâdîn steht er bei den Ölen unter dem Namen »Nisseöl« (دهن الصوابي sic!). Er ist dem Aussehen nach ein Baumharz oder, wie man sonst behauptet hat, ein Stein, der von den Rändern des Meeres aufsteigt. Muġammâd ben Aġmad ben Zakariġä sagt: »Inmitten des Indischen Meeres ist eine Quelle, deren heißes Wasser dicklichem Honig gleicht. In diesem brodelt Sandarüs in weichem Zustande, wird aber, sobald er auf die Oberfläche des Wassers gelangt, kalt und geronnen.« Er ist Indien eigentümlich und hat keinen (bekannten) Ursprung; manche der Inder behaupten, es sei das Gummi des Kampherbaumes; auch die Europäer und Malakka-bewohner sind darin einig, nennen den dazugehörigen Baum räpnîrüs (رېنېروس = juniperus) und haben behauptet, daß das, was am Tage aus dem Baume heraustropft, Sandarüs, was aber des Nachts, Kampher sei, und es seien Stücke des Sandarüs gesehen worden, in denen kleine Würmer und viele Ameisen waren, und so ergab es sich,

daß auf die einen (der Insekten) er geträufelt war, andere sich auf ihn zur Zeit, da er noch frisch und ungeronnen war, gesetzt, von ihm eingesogen und in ihm verblieben waren. Dies wäre gleichzeitig ein Beweis dafür, daß er zur Klasse der Gummi(harze) gehört und weder ein Stein ist, noch aus dem Meere herauskocht. Es gibt von ihm vier Abarten: die erste ist außen gelb und innen rotglänzend, die zweite ist schwachgelblich und sehr zart, die dritte ist bläulich und zart, die vierte ist schwarz, leicht und hart; die erstgenannte ist zugleich die beste. Am vorzüglichsten ist die Sorte, die wie Bernstein Stroh anzieht. Seine Kraft währet bis zu 20 Jahren und es gehört zu den köstlichen Arzneimitteln. Eine Unterscheidung zwischen ihm und Bernstein ist sehr schwer zu machen, da er ja wie dieser Stroh anzieht und an dessen Statt ebenfalls zu Rosenkränzen u. dergl. verarbeitet verkauft wird. Doch bestehen Unterschiede darin, daß er schwächer als Bernstein ist, er, wenn man ihn ins Feuer wirft, einen widerlichen Geruch abgibt, während dann der Bernstein nach Mastixwasser, sonst nach Zitrone duftet, dieser ferner im Gegensatz zum Sandarûs beim Reiben warm wird, letzterer wiederum im Gegensatz zum Bernstein ein wenig bitter schmeckt«. Hierzu wäre zu bemerken, daß, wenn wie oben nicht weniger als vier Abarten angeführt werden, und wenn ferner von ar-Râzi unter Auftischung der beliebten Händlerfabeln Indien, von Ibn Sinâ dieses und Arabien, von einem Gewährsmanne des Serapion das Land der Christen, vom Aqrab al-mawârid Armenien als Herkunftsländer genannt werden, eine Mehrzahl von verwandten Harzen und ihren Mutterbäumen wahrscheinlich ist, und unter letzteren namentlich auch das auf der Küste von Mozambique und Zanguebar wachsende *Trachylobium Petersianum*, dessen Produkt als sog. ostindischer Kopal noch heute zum Teil über Kalkutta ausgeführt wird. in Frage kommt — wenigstens für die östlicheren, vom Heimatboden der echten Droge weit entfernten Verbrauchsländer arabischer und persischer Zunge. In der Tat erweisen sich die maghrebinischen Fachschriftsteller frühzeitig richtig orientiert. So ist besonders unter dem vom Verfasser des *Mustafîni*, Jûsuf ben Beklâreš (um 1106 n. Chr.) erwähnten سندروس سبتى (S. von Ceuta) sicher der echte Sandarak, unter seinem بلورى س. ebenso wie unter dem ابيص س. Nağm ad-Din's (ed. GUIGUES, text. arab. p. 126 l. 4 v. u.) vermutlich der afrikanische oder Guineakopal zu verstehen. Auch 'Abd er-Rezzâk (ed. LECLERC Nr. 821) sagt kurz und bündig: »Sindarûs ist ein Harz«. — Die Bereitung des Nisseöles nach indischer Methode wird in einer mit unserem Text wesentlich übereinstimmenden Weise vom Qarâbâđini-kâbir (voll. i. J. 1840) geschildert wie folgt: »Man schmilzt den

Sandarûs in einem trocknen, irdenen Topf auf dem Feuer. Was nun für das Malen (نقاش) bestimmt, koche man vermenget mit dem  $1\frac{1}{2}$  Gewicht reinen, frisch geschlagenen Leinsamenöles, was aber für Wachseleinewand (موم جامد) bestimmt ist, richte man auch durch Kochen mit seinem  $1\frac{1}{2}$  Gewicht genannten Öles her. Doch darf beim Kochen das Feuer nur gelinde und muß man vorsichtig sein, damit es nicht ungestüm werde . . .« Vgl. Ibn al-Baitâr, ed. LECLERC, Nr. 933.

d) Die Wörter انابيب und فصوص an dieser Stelle werden verständlich durch einen Blick auf die Abbildung unserer Callitris bei LÜRSEN, *Medizinisch-pharmazeutische Botanik*, Bd. II, S. 98, wo der internodiale Aufbau der Zweige und Blätter — vgl. SHAW i. J. 1738: foliis ad Equiseti instar articulatis — deutlich in Erscheinung tritt. Notwendige Voraussetzung ist hierbei, daß das Harz zur Zeit unseres Papyrus durch einen horizontal geführten Kreisschnitt gewonnen wurde.

(Fortsetzung folgt.)

Anmerkung der Redaktion: Eine Reproduktion dieses Papyrus folgt mit dem nächsten Heft.